

ZUR DER WECHSELWIRKUNG ZWISCHEN HISTORISCHEN
UND LEHRMÄSSIGEN FAKTOREN IN DER TRENnung
DER ORIENTALISCHEN KIRCHEN VON DER ALTEN
KATHOLISCHEN KIRCHE*

Der historische Hintergrund der Trennung der östlichen Kirchen

VON
G. Konidaris (Athen)

(Vorläufiger Bericht. Eine Skizze).

Die Besinnung über den historischen Sachverhalt der Trennung der östlichen Kirchen von der einen heiligen Katholischen und Apostolischen Kirche im 5. Jahrhundert ist der bestdenkbare Ausgangspunkt für unsere, im Rahmen der ökumenischen Bewegung angefangene Gespräche, zwischen unseren getrennten Kirchen und Theologen, denn die Kenntnis des historischen Hintergrunds der Trennung bildet die unentbehrliche Voraussetzung für unsere Studie.

Damit möchte ich meine Zustimmung zum Rundschreiben des Vorbereitungsausschusses für eine inoffizielle theologische Konsultation zwischen den östlichen Kirchen und der katholisch-orthodoxen Kirche zum Ausdruck bringen. Die Meinung, dass manche theologische Fragen in einem anderen Lichte erscheinen, wenn sie in den richtigen historischen Zusammenhang gestellt werden, sollte dahin modifiziert werden, dass die Trennung nur durch die historische Untersuchung beleuchtet und interpretiert werden kann. Auch die Diskussion über das Thema, «wie der Satz Kyrills von Alexandrien über die Zweinaturenlehre Christi heute interpretiert werden muss «*mia physis tou Theiu Fogou sesarkomene*», ist im Grunde eine Debatte über ein Thema der

* Kommunikation gehalten den 12. August 1964 in Aarhus (Universität) Dänemark, in der unoffiziellen Konsultation zwischen Theologen der Othodoxen Katholischen Kirche und den Orientalischen Kirchen, unter den Vormundschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen (11-15 August 1964). Eine englische Übersetzung ist der Praktika der Sitzungen, die vervielfältigt von Ö. R. K. gemacht worden ist. Die englische Übersetzung in diesen Praktika wird demnächst in den Zeit. «The Greek Orthodox Theol. Review» herausgegeben von den «Holy Gross Greek Theol. School Press Brookline, Massachusetts. Die griechische Übersetzung wird in «Gregorios Palamas» in Salonica erscheinen.

1. «*Μία φύσις τοῦ Λόγου σεσαρκωμένη*» ist von Kyrill gebraucht, aber er glaubte sie sei eine Athanasianische Theol. Ausdruck. Sie gehört Apollinaris von Laodikea.

Dogmengeschichte. Auch die wissenschaftlich dogmatischen Voraussetzungen unsere Frage sind historische Fragen, denn sie gelten sowohl für die Klärung der historischen Lage, als der Christologie der Alten Kirche, vom Urchristentum bis zum 4. ökumenischen Konzil (451).

Der beste Weg ist aber meiner Meinung nach die folgende, auf den historischen, Hintergrund führende Beobachtung des eminenten Byzantinisten Vasiliev. Er meinte, dass die dogmatischen Entscheidungen des IV. oekumenischen Konzils zu Chalcedon eine grosse politische Bedeutung für die byzantinische Geschichte hatten. Er war aber der Meinung, dass die Regierung von Byzanz, in ihrer offiziellen Reaktion gegen den Monophysitismus im 5. Jahrhundert zu ihrer Entfremdung von den östlichen Eparchien Syriens und Aegyptens führte, denn die Mehrzahl der Einwohner waren Monophysiten. Die Monophysiten hielten an ihren dogmatischen Ueberzeugungen, auch nach der Verurteilung durch das IV. Oekumenische Konzil, fest und waren zu keinem Kompromiss bereit (451). Die Kirche von Aegypten, er meinte offensichtlich die einheimischen Gemeinden hatten die griechische Liturgie abgeschafft und an ihre Stelle die koptische eingeführt. Die religiöse Anomalie in Jerusalem, Alexandrien und Antiochien, die durch die gewaltsame Durchführung der Entscheidungen von Chalcedon hervorgerufen worden waren, haben sich in Form von nationalen Revolutionen entwickelt und sind nur nach blutigen Kämpfen bezwungen und unterdrückt worden.

Die Ueberwindung der revolutionären Krise hatte aber die Grundfrage der Zeit nicht gelöst. Denn hinter den religiösen Antithesen, die mit der Zeit an Schärfe gewannen, sind intensive rassische Antithesen erschienen, hauptsächlich in Syrien und Aegypten. Die einheimischen Einwohner Aegyptens und Syriens sind allmählich zu der Ueberzeugung gekommen, dass sie sich vom byzantinischen Reiche trennen mussten. Vasiliev ist der Meinung (S. 138), dass religiöse Unruhen in den östlichen Eparchien, welche durch die Strukturen der Bevölkerung in diesen Gebieten verstärkt wurden, im siebten Jahrhundert die Situationen und Zustände geschaffen hatten, welche zur Übergabe der reichen und kultivierten Provinzen des Orients in die Hände zuerst der Perser und dann der Araber führte. Ob sich diese letzte Meinung durch die Quellen bestätigen lässt, ist eine Frage, die wir hier nicht untersuchen können und auch nicht wollen. Das wichtige ist aber, dass der Nestorianismus mehr Einfluss im Orient, vor allem in Persien gewann und dass Ostrogorskys Ansicht, dass «der Gegensatz zwischen der dyophysitischen byzantinischen Kirche und der monophysitischen Kirche des christlichen

Orients von da an das brennendste Problem der kirchlichen und staatlichen Politik im frühbyzantinischen Reiche wurde¹ (Notiz des Verfassers: die byzantinische Kirche war nicht dyophysitisch, sondern die Nestorianer). Der Monophysitismus diente als Ausdruck auch der politischen Sonderbestrebungen Aegyptens und Syriens. Er wurde die Lösung des koptischen und syrischen Separatismus im Kampfe gegen die byzantinische Herreschaft (S. 50). Der in Chalcedon verdamnte Monophysitismus gewann in den östlichen Gebieten immer grössere Macht und immer grösser wurde infolgedessen der Zwiespalt zwischen den Kernländern des Reiches und seinen orientalischen Provinzen.

Die politische Bedeutung der kirchlichen Frage für die Einheit, die Wirtschaft und den Frieden des Reiches und vor allen Dingen der östlichen Grenzprovinzen und die militärischen Massnahmen, die das Reich zur Stärkung und Erhaltung der Orthodoxie ergreifen musste, führten zB. in Alexandrien zu neuen militärischen Vorstössen zur Exkommunikation des monophysitischen Timotheus Aeluros. Blutige Kämpfe waren damit verbunden. Die einheimischen Volksscharen und Mönche waren Monophysiten, die den orthodoxen Patriarchen und Papst von Alexandrien Proterios, der vom III. Oekumenischen Konzil gewählt worden war, von seinem Thron entfernten. Chrysostomus Papadopoulos sagt², dass der 28. März 457 der traurigste Tag in der Geschichte der Kirche von Alexandrien gewesen sei. Denn der Pöbel der Monophysiten drag an diesem Tag in den Palast Kaessarion ein und tötete Proterios, obwohl er sich in das Baptisterium der Kirche geflüchtet hatte. Seine Leiche wurde von der Volksmenge im Triumph in die Rennbahn gebracht und verbrannt (Theodor. Anagn. Migne PG 86,169, Theoph. S. 110-111). Auch die Kirchen des Orients waren über die Monophysiten empört und die Frage nach der Wiederherstellung des Friedens und der Einheit des Reiches in den Grenzgebieten wurde immer akuter. Der Kaiser war für die Durchführung der dogmatischen Bestimmungen von Chalcedon eingetreten. Er war orthodox. Markian liess sich durch die Gefahr nicht heirren, dass die Grenzgebiete von Syrien und Palästina verloren gehen konnten. Sie konnten auf die Dauer nicht gehalten werden. Die Rettung der drei Gebiete aus den Händen der einheimischen revolutionären Bevölkerung war vielleicht einzig durch eine Kompromissformel zu bewerkstelligen. Sie musste denn auch

1. Geschichte des Byzantinischen Reiches 2. Aufl. 1952.

2. Geschichte der Kirche von Alexandrien (Griech). Alexandrien 1934 S. 425ff. Vgl. auch Ger. Konidaris, Allg. Kirchengeschichte 1957² S. 319ff.

das Ziel der Politik des Reiches sein. Der Kompromiss zwischen Orthodoxie und Monophysitismus war aber nur politisch und nicht theologisch möglich. Die Politik war auf Zweckmässigkeit und Nützlichkeit bedacht und wusste sich an keine theologische Grundsätze gebunden, sodass sie die geeigneten Formeln auffinden und mit staatlichen Machtmitteln durchsetzen konnte. Die Kirche dagegen war an die Schrift, die Tradition und die Folgerichtigkeit der angenommenen Dogmen der drei ersten oekumenisch. Konzilien gebunden. Darum war eine Politik, die das Wahrheitsmoment der Dogmen, d.h. der Orthodoxie, nicht ernst nahm oder irgendwie antastete, für die katholische Kirche unmöglich. Die Verminderung der Gültigkeit und Oekumenizität der IV. Oekumenischen Synode konnte sich auf die Dauer nicht behaupten.

Kaiser Leo I (457) hatte durch ein Rundschreiben die Bischöfe befragt, ob sie das IV. Oekumenische Konzil anerkennen wollten und wie sie Timotheus Aeluros, der als erster Patriarch der koptischen Kirche in Alexandrien tätig war (457-477), (siehe Liste bei Padadopoulos, S. 911), beurteilten. Die Antwort der Bischöfe war, dass sie das Konzil annehmen wollten und dass sie Timotheus Aeluros nicht nur als Mörder und unwürdigen Bischof betrachteten, sondern auch als unwürdigen Christen (Nik. Kall. 15,16, Mansi VII, 530). Timotheus Aeluros unterstützt durch den Minister Aspar, (der ein Freund der Monophysiten war) blieb in Alexandrien bis zum Jahre 460 und wurde dann nach Gangra und Cherson verbannt. Leo von Rom war gegen Timotheus Aeluros.

Danach kam Basiliskos an die Macht des byzantinischen Reiches. Rasch entschlossen hatte sich Basiliskos dem Monophysitismus zugewandt und aus eigener Machtvollkommenheit in einem kaiserlichen Rundschreiben die Beschlüsse von Chalcedon und den Tomus Leonis von Rom verdammt (Evagrius, Hist. Eccl. II, 9. III, 3ff). Doch hatte diese Massnahme, die in den orthodoxen byzantinischen Kreisen grösste Entrüstung hervorrief, seinen Untergang nur beschleunigt. Es ist sehr bezeichnend, dass Timotheus nicht ausgesprochener Eutychianer war, sondern eine eigene Theologie vertrat. Die Menschlichkeit Jesu war weder Wesen noch Natur, sondern «Gesetz der Oekonomie», welche nicht natürlich, sondern übernatürlich war, «Eine Natur, eine einzige Göttlichkeit, obwohl sie unveränderlich war». Nachdem aber Timotheus Aeluros durch Basiliskos wieder auf den Thron von Alexandrien zurückgebracht worden und bald darauf gestorben war (477), wurde der orthodoxe Patriarch durch militärische Massnahmen gestürzt, während als Nachfolger des Aeluros Petrus Mogos gewählt wurde.

Die Unionspolitik der Kaiser von Henotikon des Zeno (482) bis zum 6. Oekumenischen Konzil

Die Unionspolitik der Kaiser ist die Folge einer Notwendigkeit des Reiches, denn während der Dyophysitismus der Nestorianer für die breiten Massen nicht so verständlich war und deshalb bloss eine nationale Ausbreitung in Persien fand, war der Monophysitismus mehr und mehr für die Volksmasse der orientalischen Provinzen verständlich. Diese ist sehr wohl zu verstehen, denn er betonte die Göttlichkeit Jesu und die Einheit seiner göttlichen Persönlichkeit. Diese Tatsache führte zur Unionspolitik des byzantinischen Reiches. Die Verantwortung der Kaiser sowohl für die Rettung der für die Verteidigung der Ostgrenzen des Reiches wichtigsten Provinzen als auch für die Wirtschaft des europäischen Teiles des Staates und das Bewusstsein der Kaiser, dass die Einheit und Vollständigkeit des Reichsgebietes ungedingt bewahrt werden sollten, führte sie zu einer Politik, die als Unions-Kompromisspolitik natürlich in den theologisch-kirchlichen Fragen Verwirrung hervorbrachte.

Diese Politik, die nach dem Henotikon von Zeno (482) als Henotiki-Politik bezeichnet werden kann (Einheitspolitik), dauert, abgesehen von zeitlichen Unterbrechungen, im grossen und ganzen 200 Jahre (482-680). Die Unionspolitik der Kaiser seit Zeno versuchte, die Orthodoxen und Monophysiten für das Reich zu gewinnen, durch theologische und politische Kompromisse. Die Durchführung der Bestimmungen von Chalcedon, wie sie in den Jahren von 451-457 versucht worden ist, brachte eine Verschärfung der Lage der Einheit und Vollständigkeit des Reiches, denn eine beträchtliche Mehrheit der einheimischen Bevölkerung war zum Monophysitismus übergegangen. Der Zusammenbruch des Reiches wäre viel schneller gekommen, wenn die Kaiser nicht diese Politik der Union eingeführt hätten. Die Bevölkerung der grossen Provinzen Syrien, Palästina und Agypten in ihrem nationalen Widerstand gegen das Zentrum des Reiches waren nicht willig, das IV. oekumenische Konzil anzunehmen.

Die Aufgabe der Kaiser war, den Wünschen dieser Bevölkerung entgegenzukommen, aber zugleich waren sie senötigt, die Mehrheit der Orthodoxen, die die offizielle Annahme des Konzils durch das Reich forderte, zu befriedigen. Um dieser doppelten und dem Reiche dienenden aber zugleich schwierigsten Aufgabe gerecht zu werden, suchten sie eine Kompromissformel, die ihren politischen Zwecken dienen konnte. Die Einheit des Reiches, basiert auf der geistigen und ethischen Ein-

keit der katholischen Kirche, war in Gefahr, solange die Einheit der Kirche nicht eine Wirklichkeit war.

Es ist nicht möglich, auf die Einzelheiten dieser Politik der Kaiser Zeno, Anastasius I., Justinian, Heraklios, Konstanz II. einzugehen, denn das würde zu weit führen¹. Aber es ist nötig zu sagen, dass die Kompromissformel dem Zweck diene, die Orthodoxen und Monophysiten der Ostrprovinzen zur Einheit zu bewegen. Dies war geistig und theologisch, d.h. kirchlich gesehen, eine Unmöglichkeit, denn sie führte notwendig entweder zur Verwerfung oder zu einer indirekten Leugnung des IV. oekumenischen Konzils. Der vorläufige Erfolg der Unionspolitik in einigen Gebieten, z.B. in Palästina, unter dem Patriarchen Martyrius, oder die Zustimmung zu dieser Politik seitens einiger Patriarchen unter Justinian I. oder Heraklius konnte sich auf die Dauer nicht halten, denn die Bestimmungen von Chalcedon waren die folgerichtige Fortsetzung der früheren oekumenischen Konzilien.

Man kann und darf vielleicht sagen, dass die theologisch und kirchlich unmögliche Politik, die Vollständigkeit und den Frieden des Reiches durch die Vereinigung zu sichern, eine politische Theologie als Grundlage brauchte, nämlich die Theologie der Kaiser. Selbst Justinian wie später Konstantin V. hatten ihre Theologie, während bei anderen Kaisern die theologische Fundierung der Politik im Kreise ihrer Ratgeber zu suchen ist.

Dass sich der theokratische Staat des Mittelalters in seiner Kirchenpolitik um die Erfüllung seiner Interessen für den rechten Glauben seiner Untertanen kümmerte, ist verständlich. Die Orthodoxie war eine öffentliche Frage, und deshalb ist die Einmischung der Kaiser in die theologischen Fragen verständlich. Die Entscheidungen der oekumenischen Konzilien hatten immer eine politische Bedeutung für den Frieden und den Wohlstand des Reiches. Die Einmischung des Staates in theologische Fragen konnte aber Verwirrung mit sich bringen. Und die Kompromissformel der kaiserlichen Verordnungen hatte wirklich zu Unklarheiten beigetragen.

~~So sind die historischen Faktoren für die Trennung der orientalischen Kirchen von grösster Bedeutung. Die Kompromisspolitik der Kaiser ist als unhaltbar erwiesen. Die Provinzen sind für das Reich fast für immer verlorenggegangen. Man kann letzten Endes behaupten, dass die Unionspolitik einen doppelten Zusammenbruch erlitten hatte;~~

1. Vgl. G. Konidaris. In Bibliographie am Ende dieses Aufsatzes.

1. politisch: die Provinzen sind verloren; ob oder inwieweit die Bevölkerung dieser Provinzen verantwortlich gemacht werden kann, ist eine Frage, die noch zur Debatte steht.

2. Kirchlich: die Unterzeichnung der Bestimmungen des 6. oekumenischen Konzils durch die Kaiser bedeutete ein klares Zugeständnis des Staates, dass die «politische Theologie» unrichtig war, denn die Bestimmungen dieses Konzils sind die direkte Bestätigung der Bestimmungen des 4. oekumenischen Konzils von Chalcedon.

Man könnte sagen, dass die Lösung des christologischen Problems wie sie von den oekumenischen Konzilien, bis zum 6. Konzil vorgenommen worden ist, eine innere Folgerichtigkeit zeigt. Sie beruhte auf der Heiligen Schrift und der Tradition und auf einer freien und eklektischen und dadurch richtigen Anwendung von philosophischen Begriffen.

Die Politik des Reiches erkannte endlich die Lösung der christologischen Frage, die die Theologie der katholischen Kirche vorbereitet und formuliert hatte.

Notiz: Die Frage nach der Folgerichtigkeit der sieben Oekum. Konzilien wird vom Verfasser dieses Aufsatzes in Zukunft bearbeitet.

Bibliographie: Vasilief, Geschichte des Byzantinischen Reiches, griech. Übersetzung von D. Savramis. 1957. Μπεμπής, Συμβολαί εις τήν περί Νεστορίου έρευναν 1964.

Zur Bibliographie der Uniospolitik des byzantinischen Reiches vgl. nun die neue Fassung der geschichtlichen Tatsachen im Artikel: Byzanz, der religiösen und ethischen Encyclopädie Band IV, Athen 1964: G. Konidaris, Die Verhältnisse von Kirche und Staat im byzantinischen Reich. Versuch einer neuen Theorie.